



LUXUS LANDLEBEN



NEUE LÄNDLICHKEIT
AM BEISPIEL MECKLENBURGS

WOLF SCHMIDT

Luxus Landleben

Neue Ländlichkeit
am Beispiel
Mecklenburgs

WOLF SCHMIDT



Inhalt

IMPRESSUM

Herausgeber

Mecklenburger AnStiftung
Ernst-Scheel-Str. 17
23968 Wismar - Seebad Wendorf
Tel.: +49 (0) 3841 257929
Fax: +49 (0) 3841 6408456
kontakt@anstiftung-mv.de
www.anstiftung-mv.de

Redaktion
Dr. Sebastian Kalden

Bildnachweis
Titel: designed by freepik.com
S. 87, 157: Herbert Quandt-Stiftung
S. 105, 173: Dr. Wolf Schmidt
S. 127: Ton Matton

© Mecklenburger AnStiftung, 2017
ISBN 978-3-00-056353-9



8	Worum es geht
12	Landlust oder Urbanismus – welcher Trend gilt?
12	Renaissance der Stadt
14	Stadt als Lebensform für Unentschlossene
15	Dorf als Erfolgsmodell
16	Stadt und Land als komplementäre Lebensformen
18	Landleben als „Luxus“?
19	Luxus: Selbstverwirklichung statt Protz
22	Vergessene Qualitäten: Raum, Stille, Licht und Dunkelheit...
22	Luxus der Gemeinschaft und Individualität
24	Tourismus zwischen Boom und Brache
26	Touristische Perspektiven abseits der Küste
28	Von „MV tut gut“ zum „Garten der Metropolen“: Ansätze der Markenbildung
31	Garten der Metropolen: eine Idee mit Geschichte
34	Das Erbe der Großherzöge: eine Landschaft des Adels
35	Mecklenburg und Vorpommern
36	750 Jahre Obotriten-Dynastie
37	Das Feudalsystem der Landstände
38	Ritterschaftliches Bauernlegen
39	Herzogliche Domänen
40	Mecklenburgische Freistaaten
41	Neuland unter Besatzungsmacht

43	Sozialismus auf dem Lande	80	Die Kunst der neuen Ländlichkeit
45	Kapitalistische Reprivatisierung	80	Plüschow: Vom Schwülen zum kühlen Konzept
46	Rückkehr des Adels	82	Reiz der Gegensätze
47	Die mecklenburgische Gutslandschaft	83	Reiz versteckter Orte
48	Erbe der Eiszeit	84	Drispeth und der Rest der Welt
44	Was Mecklenburgs Landschaft besonders macht	85	Rund um Rothen
52	Die Drehtür der Ab- und Zuwanderung	88	Von der Kunst-Kolchose zum kulturforum Pampin
52	Zwei Jahrhunderte Abwanderung	89	Das Worpswede Mecklenburgs
53	Zuwanderungswunder MV	90	Kulturerbe alter Ländlichkeit
55	Bevölkerungsprognosen und Politik	93	Mecklenburg als literarischer Fluchtort
58	Zuwanderung übertrumpft Abwanderung	96	Persönliche Projekte im Luxus des Landlebens
60	Landpartie – Städtische Expeditionen ins Ländliche	96	Erwerbsprojekte
60	Gemächlich unterwegs	99	Senioren aufs Land?
61	Pappmaché-Versailles und Sowjet-Trash	101	Ländliches Mecklenburg für Familien?
62	Land der Festivals	102	Selbstversorgung als bessere Lebensweise
62	Mecklenburgs kulturelle Landpartie	103	Gartenarbeit entspannt sehen
64	Festspiele für jeden Geschmack	104	Nahrung aus der freien Natur
66	Goa, Piraten und Ferienkommunismus	106	Sehnsuchtsziel der JägerInnen
70	Mueß und MeLa - zwei Welten von Ländlichkeit	107	Ländlicher Raum für Sammler
70	Landwirtschaft im Mega-Format	108	Ländliche Sportlichkeit
72	MeLa für Land-Liebhaber	109	Symbiose von Sport und Tourismus
73	Altes Landleben an der Mueßer Bucht	110	Mecklenburg zu Pferde
74	Agroindustrie und Landromantik in Koexistenz	112	Lebensadern für den Garten der Metropolen
77	Bioland und BIOPARK	112	Autobahnen zwischen Garten und Metropolen
78	Bio auch ohne Siegel	113	Per Bahn in 50 Minuten zur Metropole
		114	Der Traum vom Mecklenburger Großflughafen
		115	Lahme Datenautobahn

118	Schöner wohnen auf dem Land	154	Die neue Ländlichkeit: natürlich – digital – kulturell
119	Schloss Bothmer für eine D-Mark	156	Natur und neue Ländlichkeit
120	Das steinerne Gedächtnis der Gutsherrschaft	160	Digitale Revolution und neue Ländlichkeit
120	Investition oder Liebhaberei?	164	Kultur und neue Ländlichkeit
123	Wege der Suche	166	Kultur als Lebensstil
124	Wie integrativ ist Ländlichkeit?	170	Autobiografisches Nachwort
124	172 Nationalitäten in MV	174	Zitierte Veröffentlichungen
125	Mehr Assimilation in Mecklenburg	176	Danksagung
126	Ausländische Investoren	177	Wie sie neue Ländlichkeit unterstützen können
126	Niederländische Neu-Mecklenburger	178	Der Autor
129	Gottloses Mecklenburg?	179	Die Mecklenburger AnStiftung
131	Fremdeln in Mecklenburg		
132	Moderne Völkerwanderung meidet Mecklenburg		
133	Alteingesessene in der Minderheit		
134	Sozio-ökonomisch ossi, kulturell nord-wessi		
135	„Mecklenburg vor Pommern“		
135	Einladender Heimatstolz		
138	Gentrifizierung als Chance		
139	Kein Armenhaus		
140	Arm an Reichen		
140	Gentrifizierung als Schreckbild		
142	Ländliche Gentrifizierung als Gewinn für Alle		
143	Braune Gefahr ist lokal begrenzt		
145	Krisenresilienz in unsicheren Zeiten		
147	Was gewinnt das Land mit wohlhabender Zuwanderung?		
148	Wie kann der Staat gute Gentrifizierung fördern?		
150	Neue Ländlichkeit und der Luxus des Verzichts		
151	Simplify your Life in Mecklenburg		
152	Modell für Lebensqualität ohne Wachstum?		

Die neue Ländlichkeit: Natürlich – digital – kulturell



Der ländliche Raum ist traditionell durch Landwirtschaft, das heißt durch Ackerbau und Viehzucht, sowie mal mehr mal weniger Forstwirtschaft, Gartenbau und manchmal Fischerei geprägt.

Nach wie vor gilt: Städtisches Leben wird – zumindest global gesehen – erst durch ländlich erzeugte Nahrungsmittel und Naturprodukte ermöglicht.

Das muss nicht so bleiben. Eines Tages mag eine großtechnische Erzeugung von Eiweiß, Kohlenhydraten und Fetten durch Mikroorganismen weitgehend ohne fruchtbare Böden auskommen.

Heute schon falsch ist die Gleichsetzung von ländlichem Raum und Landwirtschaft, die das öffentliche Bewusstsein ebenso wie die Agrar- bzw. Raumpolitik durchzieht. Der ländliche Raum beherbergt zwar Landwirtschaft, aber keine Agrargesellschaft. Während in der Mitte des 20. Jahrhunderts noch jeder vierte Bewohner Deutschlands in der Landwirtschaft beschäftigt war, galt das um die Jahrtausendwende nur noch für jeden vierzigsten; mittlerweile sind es gerade noch 1,5 Prozent. Dagegen beziffert das Bundeslandwirtschaftsministerium den ländlichen Flächenanteil mit rund 90 Prozent. Dort leben 47 Millionen Menschen, der überwiegende Teil unserer Bevölkerung.

Wenn im öffentlichen Diskurs der Boom urbanen Lebens in Berlin oder Hamburg, München oder Frankfurt, Köln oder Stuttgart ausgerufen wird, ignoriert das nicht nur den Ist-Stand dieser Zahlen, sondern auch die Spielräume künftigen urbanen Wachstums. Zwar haben Metropolen heute weniger Einwohner als vor Jahrzehnten, dafür benötigen sie aber mehr Wohnfläche. Während 1965 die deutsche Pro-Kopf-Wohnfläche 22,3 Quadratmeter betrug, ist sie heute auf mehr als das Doppelte gewachsen. Die Zunahme von Klein- und Single-Haushalten ließ die Zahl der Wohnungen pro 1.000 Einwohner von 214 im Jahre 1972 auf 500 in 2016 hochschnellen.

Hinzu kommt der Mangel an Park- und Stellflächen für Autos in den Großstädten. Städte werden nicht nur durch immer mehr PKWs vollgestellt, die Suche

nach einem Parkplatz kostet auch immer mehr Zeit und Geld. Statistisch fahren deshalb Kernstädter mit ihrem Auto zwar weniger Kilometer, halten sich darin aber länger auf als Landbewohner. Mehr Elektromobilität würde dieses Problem wegen der Suche nach Steckdosen sogar noch verschärfen.

So wird der Raum für urbanes Wohnen immer knapper und teurer. Das führt über die Verwertungsinteressen der Investoren gleichzeitig zu einer weiteren Verdichtung in den Großstädten. Folglich werden sich viele Interessenten urbanen Lebens dieses nicht leisten können. Auch würde das, was jetzt an Urbanität geschätzt wird, seinen Charakter verändern, wenn es mit immer mehr Menschen geteilt werden müsste.

Ländliche Räume zu besiedeln ist vor diesem Hintergrund eine pure Notwendigkeit. Der ländliche Raum ist allerdings ein ziemlich unscharfer Begriff. Er bezeichnet als Restgröße das Gebiet, das im Gegensatz zum städtischen oder urbanen Raum weder Verdichtungsraum noch Randzone eines Verdichtungsraumes ist. Zudem weisen ländliche Räume in den verschiedenen Regionen Deutschlands unterschiedliche Besiedlungsdichte, Beschäftigungs-, Einkommens- und Vermögensstrukturen sowie unterschiedliche Infrastrukturen und Immobilienpreisniveaus auf.

Sicher sind nicht alle ländlichen Räume gleichermaßen prädestiniert für das, was hier als neue Ländlichkeit entfaltet wird. Hier geht es primär um eine Vision für Gebiete, die aus der dominant städtischen Planungs- und Politikperspektive gegenwärtig strukturschwach und künftig scheinbar chancenlos sind. Mecklenburg gilt gemeinhin als eine solche Region. Über den Mecklenburger Fall hinaus sollen hier einige allgemeine Charakteristika neuer Ländlichkeit skizziert werden.

Neue Ländlichkeit bezeichnet mehr als die bloße Tatsache, dass viele Menschen noch, wieder oder künftig vielleicht häufiger auf dem Lande wohnen. Vielmehr umfasst der Begriff bestimmte Ideen zu einem absichtsvoll gewählten ländlichen Lebensentwurf und Bedingungen seiner Realisierung im 21. Jahrhundert.

Diese Ideen unterscheiden sich von einer alten Ländlichkeit, einer Agrargesellschaft, die überwiegend von Ackerbau und Viehzucht lebte. Auch der moderne Landwirt kann zwar einen Lebensstil neuer Ländlichkeit pflegen. Typischerweise geht es dabei aber um einen Lebensentwurf, der Menschen veranlasst, auf das

Land zu ziehen oder dort wohnen zu bleiben, obwohl sie dort nicht durch Haupterwerb in Land- und Forstwirtschaft gebunden sind.

Neue Ländlichkeit grenzt sich ab von einem Bild gering qualifizierter körperlich harter Arbeit und fester sozialer Hierarchie von Herr und Knecht, das aus der Vergangenheit stammt. Sie überwindet das soziale Stigma, in dem der Dörfler als Inbegriff des Unzeitgemäßen, Ungebildeten und Begriffsstutzigen galt.

Positiv kann sich neue Ländlichkeit vor allem in drei Dimensionen verorten; dem Naturbezug, der digitalen Revolution und einer kulturellen Neubestimmung des Lebens.

Natur und neue Ländlichkeit

Naturverbundenheit umfasst hier viel mehr als den Ausflug oder den täglichen Blick ins Grüne. Das Bedeutungsfeld reicht über Pflanzen, Tiere und Erde bis zur Körperlichkeit, menschlichem Maß, Orientierung an Stoffkreisläufen und Natur-Rhythmen. Auch das Einfache, Analoge und Manuelle gehört inzwischen dazu.

In der städtischen Etagenwohnung ist der Bezug zu Naturelementen wie Wetter, Boden, Pflanzen oder Tieren minimal. Eigene – vielleicht auch laute und schmutzige – Aktivitäten im Freien sind gar nicht oder nur nach engen Regeln möglich. Wie groß das Bedürfnis vieler Städter nach Natur im eigenen Wohnbereich ist, lässt sich an den rührenden Versuchen ablesen, Mikrokosmen von Natur auf dem Balkon, der Fensterbank oder sogar auf dem Gehweg vor dem Mietshaus zu schaffen. Auch die Haltung von Katzen, Hunden, Vögeln und anderen Kleintieren weist in diese Richtung.

Sehnsucht nach gewisser Erdverbundenheit

Dabei ist städtisches Träumen von Natur kein neues Phänomen. Schon die in den 1860er Jahren entstandene Schrebergartenbewegung und die Anfang des 20. Jahrhunderts aufgekommene Gartenstadtbewegung drückten die Sehnsucht des Städters nach einer gewissen Erdverbundenheit aus.



Pfarrscheune Wattmannshagen

Neue Ländlichkeit verwirklicht Wohnen im Grünen, die Bearbeitung eines Gartens, möglicherweise Tierhaltung z. B. von Bienen, Hühnern, Schafen oder Pferden, eventuell sogar – meist ökologisch ausgerichtete – Nebenerwerbslandwirtschaft. Sie nutzt mehr oder weniger intensiv Gelegenheiten des Sammelns von Naturprodukten im öffentlichen Raum (Pilze, Nüsse, Obst, Kräuter), des Angelns, der Jagd oder der Brennholzgewinnung.

Neue Ländlichkeit bewirtschaftet eigene Flächen möglichst naturnah und engagiert sich für die Erhaltung von Naturräumen. Sie ist sich dabei bewusst, dass Natur in Mitteleuropa menschlich geformt ist, denn ungezähmte Natur bietet den Menschen kaum Zugang geschweige denn Lebensraum. Neue Ländlichkeit steht andererseits in einem Spannungsverhältnis zu industrieller Nutzung von Naturräumen durch die Agroindustrie, regenerative Energien oder auch massentouristische Projekte. Dies verlangt Kompromisse.

Neue Ländlichkeit legt Wert auf Nahrungsmittel, die möglichst nicht industriell verarbeitet sind und möglichst aus der Region stammen. Eine zumindest symbolische Erzeugung von eigenem Obst oder Gemüse gehört unbedingt dazu.

Neue Ländlichkeit sucht angemessene Wohnformen. Das müssen keine Herrenhäuser und Bauernhöfe sein. Die Wohnformen sollten sich aber von typisch urbanen wie der Etagenwohnung, dem Reihenhaus oder auch der verdichteten Einfamilienhaussiedlung deutlich unterscheiden. Neue Ländlichkeit bevorzugt Renovierung und Umnutzung aus dem Gebäudebestand gegenüber dem Neubau.

Neue Ländlichkeit schätzt den Aufenthalt im Freien, ob nun bei Mahlzeiten oder Gesprächen mit Besuchern, Sport oder Arbeit, beim Lesen und Schreiben...

Neue Ländlichkeit ist körperorientiert. Dazu gehören zum Beispiel körperliche Arbeit im Garten und am Haus ebenso wie z. B. Schwimmen, Radeln, Reiten, Segeln, Rudern, Laufen. Im Unterschied zu einer städtischen Sportkultur betont sie die Verbindung von körperlicher Aktivität und Freude am Naturerleben.

Neue Ländlichkeit erfreut sich an der Schärfung der Sinne im Umgang mit Natur. Dazu gehören die Töne und Gerüche, Farben und Formen der Natur, das Erlebnis von Licht – beispielsweise das unverschmutzte der Sonne oder des Mondes –, die

Klarheit des Sternenhimmels oder auch tiefe Dunkelheit sowie nicht zuletzt der Weitblick in die Landschaft. Auch die Beherrschung der Naturelemente Feuer und Wasser gehört dazu.

Neue Ländlichkeit erkennt uns als Teil eines Naturprozesses mit Rhythmen von Tages- und Jahreszeiten, Wetter und Himmel sowie Werden und Vergehen. Das kann helfen, achtsamer und gelassener zu leben.

Neue Ländlichkeit bewahrt analoge und manuelle Fähigkeiten. Darunter fallen typische Gartenarbeiten und das Kochen aus frischen – zumindest teilweise selbst geernteten – Zutaten oder eine gewisse Vorratshaltung zum Beispiel von Obst und Gemüse. Das kann je nach Neigung auch den Umgang mit Sense, Axt oder Säge, die Imkerei oder das Schlachten umfassen. Zur neuen Ländlichkeit gehört in aller Regel auch eine je nach handwerklichen Fähigkeiten und Ambitionen ausgerüstete Werkstatt.

Neue Ländlichkeit grenzt sich ab von konsumistischer Wegwerfgesellschaft. Sie fragt mehr nach dem Gebrauchswert als kurzfristigen Moden und schätzt beispielsweise häufig alte Möbel. Bei Bedarf werden Dinge möglichst recycelt oder umgenutzt. Wo es sich anbietet, wird getauscht oder ausgeliehen.

Neue Ländlichkeit bemüht sich, Kindern Erfahrungen zu vermitteln, die bis vor kurzem zum Menschsein dazu gehörten: in der Erde zu graben, auf Bäume zu klettern, Essbares zu sammeln, Pflanzen zu säen, wachsen zu lassen und zu ernten, mit Stein und Holz zu arbeiten, für Tiere Verantwortung zu tragen und vieles mehr. Eltern und Kinder schätzen, dass Kinder auf dem Lande auch ohne elterliche Planung und Begleitung außerhalb des eigenen Grundstücks etwas unternehmen können.

Neue Ländlichkeit eröffnet Senioren alters- und erfahrungsgemäße Betätigungsformen sowie passende Sinnentwürfe. Sie kann eine Alternative zur Rastlosigkeit des Reisens ebenso wie zur altersdepressiven Passivität bieten. Senioren, die keiner Erwerbsarbeit mehr nachgehen müssen und sich mit ihren Erfahrungen für das Gemeinwohl engagieren, bilden einen stabilisierenden Faktor neuer Ländlichkeit.

Digitale Revolution und neue Ländlichkeit

Nicht wenige heutige Anhänger einer ländlichen Lebensweise haben eine kritische Einstellung zur digitalen Totalvernetzung der Welt. Einige schätzen sogar ländliche Standorte ohne Mobilfunkempfang und schnelles Internet.

In der Tat gibt es allen Grund, sich zu fürchten: Vor den Überwachungs- und Manipulations-Möglichkeiten digitaler Speicherung und Verarbeitung von Informationen über uns sowie vor digitaler Kriegsführung mit Drohnen und Sabotage lebenswichtiger Infrastruktur. Verunsichert sind viele auch durch die radikale Veränderung von Kulturtechniken, an die sich die Menschheit in einem halben Jahrtausend des Buchdrucks gewöhnt hat.

Diese problematische Seite der digitalen Revolution hat allerdings wenig mit den Standorten Stadt oder Land zu tun. Für die neue Ländlichkeit stehen die positiven Potenziale des digitalen Zeitalters im Vordergrund. Sie erschließen sich mit einem Blick in die Geschichte.

Bis zur industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts konzentrierte die Stadt Bildung, Wissen und Kultur, handwerkliche Technik und politische Macht. In ihren Lebensfunktionen war sie aber von der Versorgung durch das Land abhängig. Neben Nahrungsmitteln lieferte das Land vor der Umstellung auf fossile Energieträger Holz und Holzkohle zum Heizen. Bis zur Durchsetzung von Stahl und mineralischen Baustoffen brauchte die Stadt Bauholz vom Lande. Mobilität beruhte auf Pferden, die auf dem Land gezüchtet wurden und ständig Futter vom Land benötigten.

Im Laufe des 19. und frühen 20. Jahrhunderts drehte sich die Abhängigkeit. Die Landwirtschaft wurde revolutioniert durch Maschinen und fossile Brennstoffe aus städtischen Industriegebieten. Holz wurde in fast allen Lebensbereichen durch industriell erzeugte Materialien ersetzt und die neuen Fortbewegungsmittel von der Eisenbahn über das Fahrrad bis zum Automobil waren städtischen Ursprungs. Nur das Beheizen der Wohnung mit eigenem Holz blieb typisch für ländliche Regionen. Begleitet war diese Verkehrung der Abhängigkeitsverhältnisse von einer massenhaften Landflucht. So verwandelte sich die Agrargesellschaft in eine städtisch basierte Industriegesellschaft.

Die zweite industrielle Revolution seit Beginn des 20. Jahrhunderts ermöglichte mit der Elektrifizierung unter anderem eine Annäherung zwischen den Kommunikationswelten von Stadt und Land. In den 1920er Jahren wurden ländliche Räume an das Stromnetz angeschlossen. Damit konnten schrittweise Telefon und Radio, Film und seit den späten 1950er Jahren auch das Fernsehen eine gewisse ländliche Teilhabe an dem bis dahin städtischen Informationsmonopol im Bereich von Wirtschaft, Wissenschaft, Technologie, Politik und so weiter eröffnen. Aber immer noch befand sich das meiste Wissen in Druckwerken und bei Experten, die nur in der Stadt zugänglich waren.

Seit Anfang des dritten Jahrtausends beschleunigt sich nun die dritte industrielle oder digitale Revolution. Die weltweit gespeicherte Informationsmenge wurde innerhalb eines Jahrzehnts fast vollständig digitalisiert. Waren 1993 nur drei Prozent aller Informationsspeicher digital, sind es heute weit über 90 Prozent. Die Verbreitung von Computern in verschiedenster Form und die Ausrüstung von immer mehr Gegenständen mit Mikrochips schafft in Verbindung mit dem Internet völlig neue Möglichkeiten gesellschaftlicher Organisation.

Der ländliche Raum wird voll von dieser Revolution erfasst – auch wenn in vielen Gebieten noch mangelnde Netzkapazitäten zu beklagen sind. Der Trend geht dahin, auch das letzte Dorf per Kabel oder Funk an das World Wide Web anzuschließen. Bereits heute ist ein Stand erreicht, bei dem globales Business, Finanztransaktionen, Wissenschaft – soweit sie nicht laborgelunden ist –, Recherchen aller Art und künstlerische Projekte grundsätzlich auch aus einem mecklenburgischen Dorf betrieben werden können.

Revolutionen haben es an sich, in ihrem Verlauf nicht wirklich vorhersehbar zu sein. Einige Zusammenhänge mit einer neuen Ländlichkeit drängen sich allerdings auf.

Distanzen verlieren an Bedeutung: Es spielt eine immer geringere Rolle, wo die nächste große Bibliothek, ein gut sortierter Zeitungskiosk, eine akademische Einrichtung, eine Börse, ein Amt oder Gericht sitzt, weil die entsprechenden Informationen universell verfügbar werden, wenn sie nicht geheim bzw. noch nicht gehackt sind. Früher getrennte Informationswelten von Stadt und Land werden verbunden in virtuellen Räumen des Cyberspace.

Angestellte Arbeit wird ortsunabhängig: Es macht immer weniger Sinn, sich täglich auf den Weg zu einem Büro- oder Fabrikationsgebäude zu machen, wenn die erforderlichen Arbeiten auch digital von zu Hause aus erledigt werden können. Pendelnde vom Lande können hoffen.

Selbstständiger Erwerb verändert sich: Angestellte können zu selbstständigen Dienstleistern zu Hause werden. Für viele Freiberufler und Dienstleister ist nicht mehr unbedingt die Stadt der optimale Standort, sobald Kundenkontakte von persönlicher Anwesenheit unabhängiger werden. Digitale Produkte können auf dem Land ebenso gut wie in der Stadt entstehen. Auch die Steuerung eines Unternehmens aus der Ferne wird leichter als früher. Die neuen Chancen wirtschaftliche Selbstständigkeit können neue Ländlichkeit beflügeln.

Bildung wird individueller: Schule erscheint noch als eine letzte Bastion militärischer Fabrikdisziplin des 19. Jahrhunderts mit viel zu frühem Unterrichtsbeginn, strenger zeitlicher Taktung und kollektivistischer Organisation. Warum sollen Kinder und Jugendliche in eine Unterrichtskaserne gehen, um dort mit dem Computer zu arbeiten? Stattdessen könnten sie zum Teil zu Hause lernen und zum Teil wohnnah in pädagogisch gut betreuten Kleingruppen dank Internet qualifizierten Fachunterricht mit individuellem Lernfortschritt genießen. Das würde die schulische Benachteiligung ländlicher Kinder aufheben und neue Ländlichkeit für Eltern viel attraktiver machen.

Medizin gewinnt durch Digitalisierung: Gerade auf dem Lande kann die digitale Revolution Probleme medizinischer Versorgung lösen, wenn z. B. die Fahrt zum Landarzt ersetzt wird durch eine Online-Sprechstunde mit Bild und Ton, die in geeigneten Fällen durch den Hausbesuch einer Assistenzkraft unterstützt werden kann. Mühevoll Überweisungen zu Fachärzten würden entfallen, weil sie online zugeschaltet werden können. Nicht zuletzt Chronischkranke können ihre Werte durch Mikrochips kontrollieren. Die persönliche Begegnung mit dem Arzt würde sich auf Untersuchungen per Hand und therapeutische Eingriffe konzentrieren. Das Wartezimmer mit all seinen krankheitsfördernden Begleiterscheinungen könnte weitgehend überflüssig werden.

Das „Internet der Dinge“ schafft Chancen: Die Ausrüstung von Alltagstechnik, Wohn- und Nutzräumen mit Internet-verbundenen Chips ermöglicht neue Modelle der Nutzung. Per Fernzugriff können einzelne Geräte reserviert, geortet, auf Wartungsstand geprüft und individuell abgerechnet werden. So macht es keinen Sinn

mehr, dass in einer Straße jeder sein eigenes Auto, sein eigenes E-Bike, seinen Rasentraktor, seine Motorsense, seinen Steinbackofen oder große Tiefkühltruhen hält. Enorme Einsparungen bei verbessertem Versorgungsstandard werden möglich. Denkbar wird auch, das eigene Heim bei Urlaubsreisen oder den Zweitwohnsitz inklusive Garten und Hobby-Haltung von Tieren aus der Ferne zu warten und zu steuern – natürlich in Verbindung mit einem Nachbarn, der zur Not manuell eingreift.

Online-Märkte verändern lokalen Welten: Die heute schon bestehenden vielfältigen Einkaufsmöglichkeiten per Internet sollten vor allem durch lokale Plattformen erweitert werden, um bequem vor Ort Produkte etwa aus dem eigenen Garten tauschen oder handeln zu können bzw. Dienstleistungen anzubieten oder zu buchen. Hinzu kommen nichtkommerzielle Aktivitäten wie Nachbarschaftshilfe, Mitfahr-Angebote, Verabredungen zu gemeinsamen Unternehmungen...

E-Government wird zur Herausforderung: Der Staat macht erhebliche Anstrengungen, den Kontakt zwischen Behörden und Bürgern zu digitalisieren bzw. online zu organisieren. Wo früher für das Ummelden eines Autos, die Steuererklärung, Anmeldungen, Genehmigungen und Einsprüche zeitraubende Behördengänge nötig waren, genügen immer häufiger Mausklicks. Gerade in ländlichen Räumen hat das allerdings auch problematische Seiten, denn diejenigen, die nicht über nötige Kompetenzen und finanzielle Mittel verfügen, um online zu kommunizieren, sind häufig gleichzeitig mit den immer weiteren Wegen zu einem analog erreichbaren Amt überfordert. Für diese Herausforderung müssen erst recht Lösungen gefunden werden, wenn das Internet auch für Wahlen, Volksbefragungen und andere Formen politischer Willensbildung genutzt werden soll.

Digitale Spaltung muss überwunden werden: Zuwandernde im Rahmen der neuen Ländlichkeit mit hochwertiger technischer Ausstattung und entsprechenden digitalen Qualifikationen können dabei helfen, dass ältere, ärmere und weniger qualifizierte Landbewohner nicht völlig den Anschluss an die digitale Welt verpassen.

Digitale Resilienz spricht für Ländlichkeit: So verlockend Versprechen der digitalen Revolution auch sein mögen, bleibt die digitale Welt doch in ganz anderer Weise verwundbar als die manuell-analoge. Wenn ganze digitale Systeme durch technische Fehler, externe Katastrophen, militärische oder terroristische Eingriffe ausfallen, wird man auf dem Lande immer leichter in einen Not-Modus umschalten können als in der Stadt. Sind dort doch Toiletten und Wasserhähne,

Aufzüge und Schließsysteme, Klimaanlage und Beleuchtungen, Transport- und Einkaufssysteme von digitaler Steuerung abhängig, ohne dass man wie auf dem Lande auf archaische Ersatzlösungen zurückgreifen könnte.

So nutzt neue Ländlichkeit die Chancen der digitalen Revolution und bietet gleichzeitig Raum, Techniken und Kompetenzen traditioneller Handarbeit und der analogen Welt zu bewahren.

Kultur und neue Ländlichkeit

Von Ausnahmen abgesehen zog es Künstlerinnen und Künstler traditionell in die Stadt, besonders die Metropolen, wo sie Anregungen und Netzwerke, Toleranz für Normabweichungen und schließlich auch Kundschaft fanden. Dieser Trend besteht weiter, aber nicht mehr exklusiv. Während die einen nach Berlin, Hamburg, Köln oder München streben, schwärmen andere gerade in solche ländlichen Gebiete aus, in denen die Uhren scheinbar rückwärtsgehen und die Planer ihr Instrumentarium technokratischer Belebung erfolglos ausgereizt haben. Hier werden Kulturschaffende mit mehr oder weniger Effekt zu Raumpionieren einer ländlichen Gentrifizierung, die anders als in der Stadt sozial überwiegend positiv wirkt.

Die Bedeutung von Kultur-Akteuren für neue Ländlichkeit liegt in einer Bereicherung und Ergänzung des Naturgenusses durch die vielerorts beträchtliche Zahl von Auf- und Vorführungen, Konzerten und Ausstellungen, Lesungen und Diskussionen. Dabei entstehen häufig engere persönliche Kontakte als in der Großstadt. Über die interessen- und geschmacksabhängigen Angebote hinaus haben Kulturschaffende eine ganz wichtige Funktion auf dem Lande: Sie bezeugen die Offenheit einer Dorf- oder Kleinstadt-Gesellschaft für Denkweisen und Lebensentwürfe, die nicht dem Klischee traditioneller Ländlichkeit entsprechen. Wo Künstlerinnen und Künstler leben, kann sich auch manch anderer vorstellen Nachbar zu werden.

Neue Ländlichkeit als Kulturphänomen umfasst allerdings viel mehr Aspekte.

Ästhetik der natürlichen und gebauten Umgebung: Landschaft und Landnutzung haben historisch eine eigene Ästhetik ausgeprägt. Die Lage von Feldern und Wiesen, die Saumzonen zu Wald und Wasser, die Begleitflora von Äckern, die Art, wie Wege und Straßen – vielleicht mit Alleebäumen oder Hecken – sich in die Landschaft fügen, aber auch Siedlungsformen einzelner Gehöfte, der Straßen-, Haufen- und Ring-Dörfer oder der Landstädte, die markanten Bauten von Kirchen, Herrenhäusern, Speichern oder Mühlen – all das macht den Reiz eines Landstrichs aus. Neue Ländlichkeit hilft diese Schönheit gegenüber einer technik- und profitoptimierten Verödung zu schätzen und zu bewahren.

Geschichte und Tradition: Die kleinräumigen Identitäten ländlicher Räume sind ohne die Geschichte z. B. von Herrschaft und Kirche, Sprache und Migration, Esskultur und Landprodukten oder lokalem Gewerbe schwer zu verstehen. Es sind nicht selten Zugezogene der neuen Ländlichkeit, die solchen Geschichten nachgehen und helfen lokale Traditionen zu pflegen oder gar neu zu beleben. Sichtbar wird das an vielen gedruckten oder im Internet veröffentlichten Texten, an Themen-Wegen und -Straßen, Erinnerungstafeln oder Museumstuben ebenso wie in der Gastronomie oder der Festkultur.

Politische Kultur: Während in Abwanderungsregionen, wo insbesondere die Aktiven weggehen, häufig auch das politische Engagement leidet, bringen gerade Zugewanderte auf der Suche nach der neuen Ländlichkeit Erfahrungen aus vielen Feldern bürgerschaftlichen oder politischen Engagements beziehungsweise der Medienwelt mit. Damit halten neue Ideen etwa zu Umweltschutz und zum Umgang mit dem Anderen – wie Migranten, Glaubensbekenntnissen oder sexuellen Orientierungen – Einzug. Hinzu kommen neue Impulse für Öffentlichkeitsarbeit, Protestformen und Beeinflussung politischer oder administrativer Prozesse. Damit können sich politische Diskurse zwischen Stadt und Land annähern und neue Ländlichkeit bekommt die Chance auf politische Wirksamkeit neben der traditionellen land- und forstwirtschaftlichen Interessenpolitik.

Kultur der Gemeinschaft: Gerade Dörfer und Landstädte haben sich häufig eine besondere Gemeinschaftskultur bewahrt. Dazu gehören weltliche und kirchliche Feste, Herbst- und Osterfeuer sowie Erntedank. Aber auch rege Nachbarschaftshilfe oder die Fürsorge für Menschen in Not oder einfach die Anteilnahme an Glück und Leid der Mitmenschen sind auf dem Lande tendenziell ausgeprägter

als in städtischer Anonymität. Neue Ländlichkeit bedeutet so auch eine Abkehr von der Einsamkeit in der Masse.

Künstlerische Selbstverwirklichung: Neue Ländlichkeit bietet den Raum, sich künstlerisch-spielerisch auszuprobieren. Wo in der Stadt Performance und Percussion, Gesang und Klavier, Töpfern und Bildhauern, Malen und Weben, Schmieden und Schweißen im Wohnbereich schnell an Grenzen auch nachbarschaftlicher Toleranz stoßen, findet man auf dem Land Platz und Distanz dafür. Das gilt nicht nur für Profis, sondern erst recht für die vielen Amateure oder Laien, die künstlerisch-handwerklichen Neigungen nachgehen möchten.

Das führt zu einer ganz grundsätzlich Frage im Verhältnis von Kultur und neuer Ländlichkeit: *Wie stehen Kultur und Arbeit zueinander?*

Kultur als Lebensstil

Soweit Kultur nicht erwerbsmäßig betrieben wird, wird sie heute der Freizeit zugerechnet. Dabei ist unerheblich, ob es um eigene künstlerische Tätigkeit oder die Rezeption von Kunst und Kultur geht. Allerdings ist die Trennung der Lebenssphären keineswegs so zwingend naturwüchsig, wie sie uns erscheint. Das zeigt ein Blick in die Geschichte.

Bevor sich die moderne kapitalistische Wirtschaftsweise seit dem 18. Jahrhundert durchsetzte, galt von Aristoteles bis Luther „oikonomia“ als Lehre vom Haus-halten im wörtlichen Sinne einschließlich lokaler Tauschgeschäfte. Wenn das vor-kapitalistische Dasein von Mangel gekennzeichnet war, sind wir heute mit einer Überproduktivität konfrontiert, deren Ergebnisse allerdings sehr ungleich verteilt sind.

Mit dem Produktionswachstum war seit dem 19. Jahrhundert der Traum verbunden, die Arbeitszeit so dramatisch zu reduzieren, dass das Menschsein eine neue Qualität bekommt. Der berühmte Ökonom John Maynard Keynes hat 1930 einen Vortrag publiziert, in dem er für 2030 eine Verachtfachung des ökonomischen Lebensstandards prognostizierte, der mit dem Arbeitsaufwand einer 15-Stunden-Woche zu leisten sei. Tatsächlich ist der Standard heute 17-mal so hoch. Wie viel Raum für produktive Muße könnte eine Welt ohne Wachstums- und Rüstungswahn bieten?

Auch wenn die großen Visionen noch nicht in Erfüllung gegangen sind, bietet neue Ländlichkeit mit der digitalen Revolution heute schon die Chance, die für den Kapitalismus bislang typische Trennung von Wohnen und Arbeit sowie von Freizeit und Arbeitszeit zumindest zu mildern.

Wer zu Hause arbeitet, steht bekanntlich in der Gefahr mehr zu tun, als der Arbeitgeber bezahlt. Das hat zu der Diskussion um die Vor- und Nachteile eines Smartphones mit Zugang zu dienstlichen E-Mails geführt. Wer aber zu Hause ein verträgliches Pensum abhängiger Arbeit zu bewältigen hat oder gar selbstständig tätig ist, der kann sich die Freiheit nehmen, auch werktags morgens im Garten aktiv zu sein, mittags zu schwimmen, nachmittags zu malen und am Abend Aufgaben am Computer zu erledigen.

Die Frage, was Arbeit und was Freizeit ist, stellt sich dann neu. Ist Tätigkeit ohne Erwerbsabsicht im Garten, in der Küche oder der Werkstatt Arbeit oder Freizeit? Und wieso soll der Aufenthalt auf Flughäfen oder Autobahnen zum Zwecke von Urlaub Freizeit sein?

Hier hilft die Kategorie der Muße weiter, die wir aus den alten Kulturen kennen. Auf Griechisch heißt sie schole, aus dem sich unser Wort Schule ableitet. Schole umfasst das, was nicht zur Sicherung der Lebensgrundlagen – dafür waren in der Antike Sklaven zuständig – erforderlich ist: nichts tun, freie Zeit, Rast, aber auch Zeit für etwas haben, sich in Muße beschäftigen, studieren, jemandes Schüler sein, Unterricht erteilen, Vorträge halten, Unterredungen führen oder sich politisch engagieren. Diese Muße ist also weit entfernt von Urlaubsreisen oder kommerzialisierter Zerstreung. Muße ist ein Zustand produktiver Auseinandersetzung mit Kunst und Kultur, Religion und Wissenschaft. Unsere heutigen ästhetischen Standards ebenso wie die Basis unserer gesellschaftlichen Organisation und moderner Wissenschaft verdanken wir produktiver Muße in der Antike.

Können wir uns heute eine Kultur der Muße und eine Muße für Kultur vorstellen? Das wäre etwas ganz anderes als eine Freizeit, die nur der Regeneration der Arbeitskraft dient. Die dafür nötigen Sklaven sind schon zur Stelle: Roboter und Automaten, 3D-Printer und Clouds...

**Muße als Zustand
produktiver
Auseinander-
setzung**

Die Debatte um ein bedingungsloses Grundeinkommen darf als Vorzeichen auf Kommenendes verstanden wissen. Vorerst bleibt es eine Frage von Vermögen, Einkommen und Arbeitsverhältnis, wer sich wie in Muße der Kultur und Natur, der Wissenschaft oder sozialen Belangen hingeben kann.

Neue Ländlichkeit ist geschichts- und traditionsbewusst, aber nicht rückwärtsgerichtet. Sie sucht neue Orientierungen für eine Gesellschaft, die von einer technischen Innovation zur nächsten jagt und alles Geschäftliche einer „Disruption“ – Schumpeters schöpferischer Zerstörung – unterwerfen will, nur sich selbst fundamentalen Sinnfragen verweigert. Die neue Ländlichkeit kann der Ort sein, an dem Utopie in Realität übergeht.

So wird Landleben zum Luxus.

